

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 10

Artikel: Dank an Ernst Brauchlin : zum 90. Geburtstag unseres Ehrenpräsidenten
Autor: Hellmann, Alwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 10 50. Jahrgang

Aarau, Oktober 1967

Sie lesen in dieser Nummer...

Die katholische Kirche predigt
Judenhass

Ernst Brauchlins literarisches Werk

Freidenkertum und Philosophie

Ein Jesuit als Teufelsaustreiber

Sexualreform —
eine dringende politische Aufgabe

465

Dank an Ernst Brauchlin

Zum 90. Geburtstag
unseres Ehrenpräsidenten

Am 18. Oktober 1967 vollendet unser Ehrenpräsident Ernst Brauchlin sein 90. Lebensjahr. Da schliesst sich die Redaktion des «Freidenkers» gern dem Reigen der Gratulanten an, um ihm in seinem Lebensabend noch recht viel Sonne, vor allem aber Erhaltung seiner bei seinem Alter noch recht guten Gesundheit und seiner beneidenswerten Schaffenskraft zu wünschen.

Ernst Brauchlin ist grossen Lobreden und lauten Geburtstagsfeiern abhold, Altwerden sei kein Verdienst. Wir wissen das und anerkennen es als seinem bescheidenen Charakter und seinem stets aufs Sachliche gerichteten Denken gemäss — aber uns drängt es, ihm bei diesem Anlass wieder einmal recht von Herzen zu danken, gibt es doch keinen, der sich um das Freidenkertum in der Schweiz so verdient gemacht hat wie Ernst Brauchlin.

Wer wie der Schreibende erst nach dem Zweiten Weltkrieg in unserer Bewegung tätig wurde, Ernst Brauchlin also erst im «biblischen Alter» kennenlernte, kann sich über dessen Wirken in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nur vom Hörensagen und anhand schriftlicher Zeugnisse ein Bild machen. An Büchern, Broschüren, Flugschriften und Artikeln Brauchlins besteht fürwahr kein Mangel — sein dichterisches Werk wird noch von anderer Seite gewürdigt —, aber es sei hier nur auf die Geschichte des «Freidenkers» verwiesen, aus der im besonderen sein Wirken für unsere Zeitschrift hervorgeht:

Das Presseorgan der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz erschien erstmals am 1. März 1915 als «Schweizer Freidenker» unter der Redaktion Ernst Brauchlins. Es hielt sich vier Jahre, bis es wegen der ausserordentlichen Teuerung der Kriegs- und Nachkriegsjahre sein Erscheinen einstellen musste. Am 20. März 1922 konnte die Freigeistige Vereinigung ihre Zeitschrift von neuem herausgeben, zunächst unter dem Namen «Geistesfreiheit», später «Freidenker» genannt. Wiederum war es Ernst Brauchlin, der die Schriftleitung innehatte, bis er sie 1929 an einen Nachfolger abtrat. Aber nicht endgültig, denn 1932 betreute er wieder einige Nummern bis für den abtretenden Redaktor Ersatz gefunden war. Dasselbe dürfte auch im Jahr 1936 der Fall gewesen sein, bevor Walter Schiess das Amt als Redaktor antrat. Auch nach dessen plötzlichem Tod war es wieder Ernst Brauchlin, der einsprang und die Dezember-Nummer 1959 redigierte, so dass keinerlei Verzögerung in der Herausgabe der Zeitschrift entstand.

Wieviel Einsatzbereitschaft, wieviel Kleinarbeit sich hinter diesen dürftigen Angaben verbirgt, kann wohl nur der ermesen, der schon selbst einmal im Zeitschriftenwesen tätig war. Ernst Brauchlin hat Kleinarbeit nie gescheut, daneben aber noch Zeit gefunden für die vielen Artikel, mit denen er unseren «Freidenker» bereicherte bis in die jüngste Zeit hinein — es sei nur auf das Gespräch über den «Sinn des Lebens und anderes» in unserer letzten Nummer hingewiesen oder auf seine zum Nachsinnen anregenden «Einfälle und

Gedanken» aus seinem Tagebuch. Und wie oft hat nicht ein behutsamer Wink den jeweiligen Schriftleiter vor Klippen bewahrt oder darüber hinweg geholfen! Ernst Brauchlin hat aber auch Zeit gefunden für seine gewichtigen weltanschaulichen Bücher, von denen besonders die «13 Gespräche mit einem Freidenker» grosse Wirkung ausübten und noch ausüben, sogar weit über die Grenzen unseres Landes hinaus, wie uns deutsche Freidenker bezeugten. Immer und immer wieder stand er auch am Vortragspult und trat für freidenkerisches Gedankengut ein, noch vor wenigen Jahren nahm er so eingehend Stellung zu dem weit verbreiteten irreführenden Buch «Die Bibel hat doch recht», um nur ein Beispiel aus seiner letzten Zeit zu erwähnen.

Jahrzehntelang hat Ernst Brauchlin als Abdankungsredner gewirkt, nicht nur an seinem Wohnsitz in Zürich, sondern auch an anderen Orten weitherum in der Schweiz, immer wenn man ihn rief, stand er, wenn es ihm irgend möglich war, zur Verfügung. Und er wurde viel gerufen, denn er verstand es, diese Gedenkfeiern würdig und ins Tiefe gehend zu gestalten. Stets stellte er dabei Leben und Persönlichkeit des Verstorbenen in den Mittelpunkt seiner Ansprache, verstand es aber auch, weltanschaulich freie Gedanken damit in Verbindung zu bringen. Seine Art Gedenkreden zu halten, wurde für viele wegleitend, ganz abgesehen von den Rednerkursen und den schriftlichen Anleitungen mit den zahlreichen Beispielen von Ansprachen und Gedichten, die im Dienst des Totengedenkens stehen.

Ernst Brauchlin hat der Freidenkerbewegung in der Schweiz so viel gegeben, dass diese sich ohne ihn kaum denken lässt. Er war und ist stets da, stellte und

stellt sich mit seiner ganzen Persönlichkeit in den Dienst unserer Sache, unermüdlich, auch heute noch. Die Kraft dazu gibt ihm das Wissen, dass unsere

Freidenkerbewegung den hohen Zielen der Menschheit zustrebt und dass sie die Zukunft für sich hat. Er wird uns stets ein Vorbild sein. Alwin Hellmann

Die katholische Kirche predigt Judenhass

Der bekannte österreichische katholische Schriftsteller Professor Friedrich Heer, der u. a. auch als Widerpart Szczesnys in der Buchdiskussion über Glauben und Unglauben in Erscheinung getreten ist, hat im Münchner Bechtle-Verlag soeben unter dem Titel «Gottes erste Liebe» ein Werk veröffentlicht, das noch Aufsehen genug erregen wird. Es behandelt das Verhältnis der christlichen Kirchen, besonders der katholischen, zum Judentum. Die Untertitel «2000 Jahre Judentum und Christentum – Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler» weisen schon auf die These und Pointe Heers hin: durch Jahrtausende hindurch haben die christlichen Kirchen den Judenhass gezüchtet und propagiert, und als Hitler kam und mit ihm die Massenmorde an Juden, die ganzen Greuel von Auschwitz und den anderen Vernichtungslagern, waren die Kirchen auf Grund der von ihnen selbst herangezogenen Mentalitäten unfähig, dem nachdrücklich entgegenzutreten. Insofern bildet Heers Buch eine bedeutsame Antwort auf das durch Rolf Hochhuths Drama «Der Stellvertreter» aufgeworfene Problem des päpstlichen Versagens gegenüber dem Judenmorden der Nazis, als er nachweist, dass auch Pius XII. einfach im Sinne der katholischen Tradition gehandelt hat, als er den mannhaften Protest gegen die nationalsozialistischen Verbrecher unterliess. Die politischen Spekulationen und Ambitionen des Papstes waren in dieser Frage durch uralte Traditionen des Christentums untermauert, die mindestens unterbewusst in den massgebenden Kreisen der Kurie weiterwirkten.

Uebersaus eindrucksvoll sind die Belege christlichen Judenhasses, die Heer in überreicher Fülle zur Bekräftigung seiner These darbietet. Sie führen schon in die Frühzeit des Christentums zurück. Der heilige Hilarius von Poitiers nannte die Juden «vom Teufel besessen», der heilige Johannes Chrisostomos erklärte, «der Jude ist ein Mörder der Propheten, ein Mörder Christi, ein Gottesmörder, er verehrt den Teufel». Der heilige Hieronymus bezeichnete die Synagoge

als «Hurenhaus, Lasterstätte, Teufelsasyl», der heilige Ambrosius, Lehrer des Augustinus, forderte auf, die Synagogen in Brand zu stecken, was in der Folgezeit bis zur berüchtigten «Kristallnacht» der Nazi-Gangster auch oft genug geschah. Im 9. Jahrhundert findet dann die Formel von den «perfiden Juden» Eingang in die Karfreitagsliturgie. Die Erzbischöfe von Lyon Agobard und Amulo, gleichfalls im 9. Jahrhundert, bezeichneten die Juden als «Söhne des Teufels» und sprechen von der «Synagoge des Satans», eine Formel, die sich noch 1955 im erzkatholischen «Rheinischen Merkur» wiederfindet. Agobards Polemik gegen die Juden wird in unserer Zeit (1949) von dem bekannten katholischen Kirchengeschichtslehrer Frankreichs Adrien Bressolles als «weise und voll gesunden Sinnes» gelobt. Ganz schlimm wurde es in der Zeit der Kreuzzüge. Der einflussreichste Kreuzzugsprediger Bernhard von Clairvaux erklärte: «Die Juden sind minderwertiger als Tiere, sie stammen vom Teufel ab, sie sind Mörder von Anbeginn an», und der Kreuzzugführer Gottfried von Bouillon schwur: «Christi Blut an Israel zu rächen und keinen Juden am Leben zu lassen.» 1215 verlangte dann das Lateran-Konzil, die Juden sollten einen gelben Fleck tragen, wie Hitler ihnen später das Tragen eines gelben Sterns aufzwang. Papst Innozenz III. verkündete, die Juden seien zu ewiger Sklaverei verurteilt, und Papst Gregor IX. klagt 1233 in einem Brief an die deutschen Bischöfe, dass die Juden nicht in dem totalen Elend leben, zu dem sie Gott verurteilt habe. Thomas von Aquino will sie «nach dem Verdienst ihrer Schuld zu ewiger Knechtschaft den Fürsten zugeteilt» wissen. Der Franziskanermönch Johannes Kapistran, der als Inquisitor in Schlesien zahlreiche Juden hinrichten liess, wurde von Papst Alexander VIII. heiliggesprochen.

So geht es weiter durch die Jahrhunderte. Auf protestantischer Seite erging sich Luther in wildem Judenhass, so dass der Kampfgenosse Zwingli, Bullinger, von Luthers Juden-Episteln meint, sie seien nicht von einem See-

lenhirten, sondern von einem Schweinehirten geschrieben. Besonders grossen Umfang nahmen die Judenverfolgungen durch die Kirche in dem erzkatholischen Spanien an, wo noch in unserer Zeit, im Jahre 1962, in einer für das II. vatikanische Konzil bestimmten Schrift ein Maurice Pinay schreiben konnte, die Juden-Morde der Nazis stellten die Erfüllung des grossen Gerichtes Gottes dar. In Frankreich schürten die katholischen Kleriker nach 1870 und im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre den Judenhass. Bezüglich der gleichen Affäre schrieb 1898 die Zeitschrift der italienischen Jesuiten «Civiltà cattolica»: «Der Jude ist von Gott geschaffen, um überall als Spion zu dienen, wo ein Verrat sich vorbereitet.» Das gleiche Jesuitenblatt hatte am 4. März 1882 folgende Ungeheuerlichkeit publiziert: «Jeder rechtgläubige Jude ist verpflichtet, frisches oder getrocknetes Blut eines christlichen Kindes in Speise und Trank zu sich zu nehmen.» Und 1928, als die Nazis in Deutschland wieder erstarkten, schrieb «Civiltà cattolica» am 19. Mai: «Die jüdische Gefahr bedroht die ganze Welt durch verderbliche jüdische Einflüsse oder verabscheuungswerte Eismischungen, besonders bei den christlichen Völkern und noch mehr bei den katholischen und lateinischen, wo die Blindheit des alten Liberalismus die Juden besonders stark begünstigt hat, während sie die Katholiken und vor allem die Orden verfolgen. Die Gefahr wird von Tag zu Tag grösser.» Und ganz nahe bei uns, 1962, ist in der deutschen Jesuiten-Zeitschrift «Stimmen der Zeit» aus der Feder des Jesuitenpaters Ludwig von Hertling (ein Sohn des ehemaligen deutschen Reichskanzlers) zu lesen: «Die Leiden der Juden sind gewissermassen als Beweis für die Gnade Gottes anzusehen.»

Der Judenhass ist also noch heute in der katholischen Kirche lebendig. Der italienische Bischof Luigi Maria Carli hat als Sprecher einer Gruppe italienischer Bischöfe auf dem II. vatikanischen Konzil im März 1965 erklärt, das ganze jüdische Volk zur Zeit Jesu sei

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!